

Manchmal halten Freundschaften aus Kindertagen ein Leben lang. In jedem Fall prägen sie das Selbstbild und sind für die Entwicklung des Kindes von großer Bedeutung. Ein Beitrag zum Verständnis und zu Unterstützungsmöglichkeiten in KiTa und Kindergarten.

# Kinderfreundschaften

## Bedeutung und pädagogische Konsequenzen

Jürg Frick

### Der Freundschaftsbegriff in der kindlichen Entwicklung

„Wir sind Freunde, wir spielen schön zusammen!“ verkundet fröhlich die drei Jahre alte Vanessa Und Mario – gerade vier Jahre alt geworden – gibt uns seine Definition von Freundschaft: „Lukas ist mein Freund. Warum? Er gibt mir im Kindergarten immer Schokolade, die ihm seine Mutter mitgegeben hat.“ Für die fünfjährige Sandra ist „Tanja meine Freundin: Sie spielt immer mit mir und hilft mir gegen die blöden Jungen!“ Das sind typische Antworten von Vorschulkindern. Als Kontrast sei die Erklärung von Nadine wiedergegeben, die nach sorgfältigem Überlegen erklärt, dass eine Freundin jemand sei, mit der man um Mitternacht mit einer Anti-Akne-Creme im Gesicht noch Geheimnisse austauschen könne. Nadine ist gut 13 Jahre alt und tuschelt wieder mit ihrer engsten Freundin über den Jungen auf der anderen Straßenseite, der offenbar einen Blick auf sie geworfen hat. Freund-

schaftskonzepte unterscheiden sich – das zeigen die aufgeführten Beispiele deutlich – je nach Alter und Entwicklungsstand der Kinder beträchtlich.

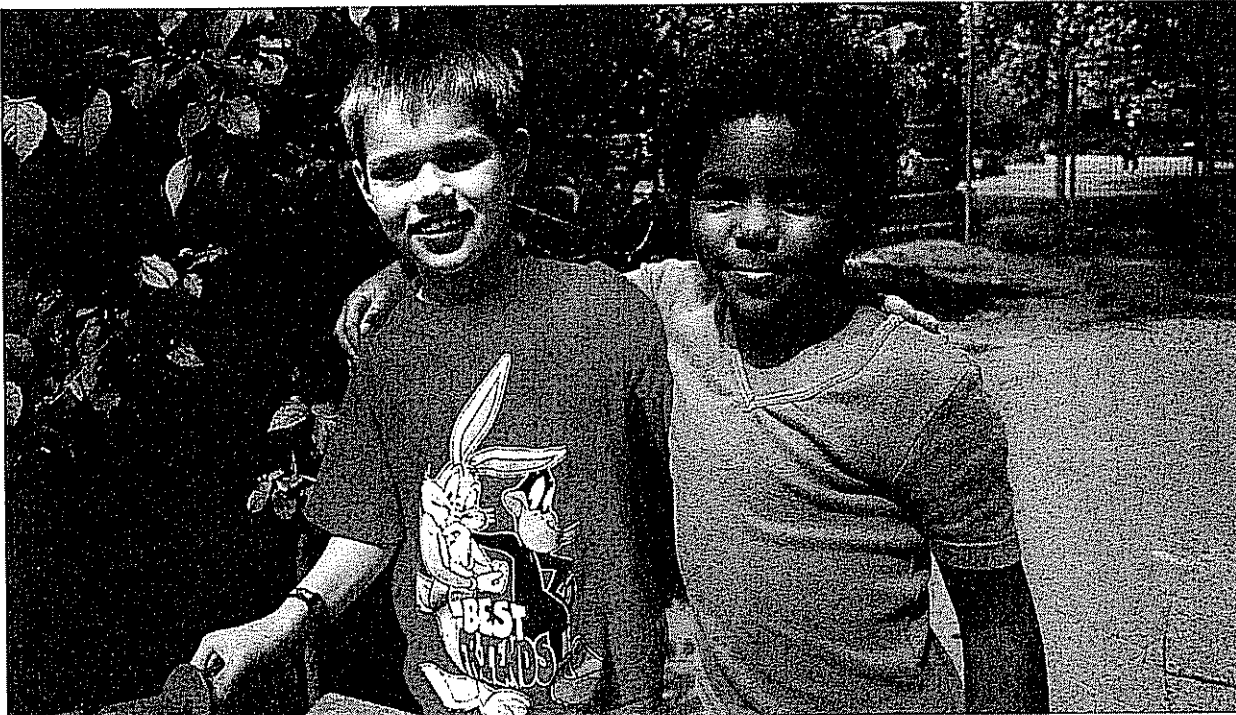
Freundschaft wird in der Psychologie definiert als soziale Beziehung, die auf Zuneigung, Sympathie basiert und Zwecken wie der Geselligkeit und der gegenseitigen Hilfe dient.<sup>1</sup> Freunde zeigen deutlich mehr körperliche Nähe, positive Affekte und gegenseitige Imitation als Nicht-Freunde. Im Lauf der Jahre entwickeln Kinder ein Verständnis von Freundschaft als überdauernde stabile Beziehung, deren Bedeutung über die unmittelbare Interaktion hinausreicht. Interaktionen zwischen Gleichaltrigen wie soziales Spiel und Teilen lassen sich als Merkmal von Beziehungen auffassen. Dies gilt schon in der antiken Philosophie – so etwa bei Aristoteles oder Epikur – zu Recht als zentrale Voraussetzung für ein glückliches Leben.

Die jeweilige Auffassung von Freundschaft hat mit der Veränderung in der Person-Wahrnehmung, mit der kognitiven sowie der emotionalen Entwicklung zu tun. Inte-

resse an Gleichaltrigen zeigen schon Babys und die Empathieforschung<sup>2</sup> belegt, dass schon gut zweijährige Kinder auf Kummer oder Schmerz eines anderen Menschen mit ersten Ansätzen sozialen Verhaltens wie Anschmiegen, Trösten (z. B. den eigenen Stoffbären holen und geben) u. ä. reagieren können. Das frühe Interesse an Gleichaltrigen nimmt weiter zu, erste Freundschaften bahnen sich an, so dass im dritten Lebensjahr Freundschaften bei den meisten Kindern zu einem wichtigen Teil ihres Alltags werden.

### Freundschaft bei drei- bis sechsjährigen Kindern

Drei- bis Sechsjährige bezeichnen ihre Spielgefährten, mit denen sie am häufigsten zusammen sind, wie Nachbars- oder andere Kindergartenkinder (Spielgruppe), als Freunde. Sie teilen Süßigkeiten und Spielzeug, sind nett zueinander, gerne zusammen und gehen gemeinsamen Aktivitäten nach. Kindergarten-Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren gaben auf die Fra-



*Wir zwei sind Freunde*

ge, was für sie ein Freund sei, u a folgende Antworten: Spielt mit mir, haut mich nicht, ist so lieb, lässt mich beim Spielen gewinnen, wir streiten uns nicht.<sup>3</sup> Freundschaften in diesem Altersbereich entstehen vor allem durch körperliche Nähe und gemeinsame Spielaktivitäten. Diese Freundschaften sind anfänglich nicht auf Dauer angelegt, sie werden leicht geschlossen und wieder aufgelöst (hohe Fluktuation): Ein gestohlenes Spielzeug, Schläge oder die Weigerung, zu teilen oder mitzuspielen zu lassen – all dies kann eine Freundschaft beenden. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Pointiert formuliert könnte man auch von augenblicksbezoge-

nen Interaktionen<sup>4</sup> sprechen. Dabei lassen sich wichtige Prozesse von Streit und mit den Jahren zunehmend auch von Versöhnung beobachten. Die Erfahrung von Versöhnung nach einem Streit bedeutet für ein Kind einen wichtigen, aber auch anspruchsvollen Lernprozess, da hier nicht – wie zwischen Kind und Erwachsenem – mächtigere oder kompetentere Interaktionspartner beteiligt sind. Beobachtungen freundschaftlicher Interaktionen von Kindern im Alltag lassen erkennen, dass bereits kleine Kinder häufig gut mit ihren Freunden kommunizieren und dabei ein Klima des Einverständnisses und der gegenseitigen Hilfe schaffen können. Viele Fünf- oder Sechsjährige helfen einander

schon, wechseln sich ab und vermögen sich über viele Dinge zu einigen. Wie wir noch sehen werden, spielen die Erwachsenen bei der frühen Konstituierung dieser Kompetenzen eine wichtige Rolle. Interaktionen zwischen Gleichaltrigen bieten besonders im Rahmen fiktiver Spielszenarien vielfältige Chancen, die Denk- und Handlungsweisen anderer Kinder kennen zu lernen, diese zu beeinflussen und somit voneinander zu lernen. Interaktionen in Kindertagesstätten bieten Vorschulkindern zudem ein reichhaltiges Feld, um Fertigkeiten des sozialen Austausches sowie Kommunikationsfor-

men zu verbessern, Regeln einzu- bringen, abzuändern und einzuhalten oder Kompromisse zu finden. Solche Arten von Konfliktlösungen sind mit Erwachsenen nicht bzw nur auf einer anderen Ebene möglich.

**Freundschaft bei Schulkindern**

Wird Freundschaft im frühen Kin- desalter tendenziell noch eher als einseitige Hilfeleistung, als „Ein- bahnstraße“ verstanden (ein

**Sowohl Geschwister wie Freunde können wichtige Modelle, Vor- bilder und Identifikati- onsobjekte darstellen.**

Freund ist bei- spielsweise jemand, der die eigenen Ziele fördert), gilt bei Kindern im Kin- dergarten- und Schulalter – und

verstärkt dann bei älteren Kindern – Freundschaft als zwischen- menschliche Beziehung, in welcher an Stelle von Spielsachen Persönliches wie Interessen, Geheimnisse, Gefühle und Probleme ausge- tauscht wird. Die wachsende Fähig- keit, sich in die Lage des anderen zu versetzen (Perspektivenübernah- me), ermöglicht die Integration ver- schiedener Sichtweisen, ohne dass die Freundschaft zerbricht. Freund- schaften verstärken sich durch äh-

liche Vorlieben und Abneigungen und vertiefen sich dann besonders im Schulalter. Damit werden Freundschaften stabiler, Freunde weniger austauschbar und unver- wechselbarer. Freundschaft bedeu- tet nun eine wechselseitige Bezie- hung, das heißt, Freunde gehen gegenseitig auf ihre Bedürfnisse ein, unterstützen, trösten und hel- fen einander bei der Lösung von Problemen. Freundschaft bildet jetzt ein Muster überdauernder Verantwortlichkeiten und geht weit über einzelne Interaktionen (wie den Austausch von Gegenständen) hinaus. Ältere Kinder sind außer- dem besser in der Lage, Meinungs- verschiedenheiten in ihren Freund- schaften zu tolerieren sowie Strei- tigkeiten ohne Beziehungsabbruch zu gestalten: Freundschaft stellt jetzt eine relativ stabile Dauerbezie- hung dar, wodurch beispielsweise ein Wohnort- oder Schulwechsel einen gewichtigeren Beziehungsab- bruch zu den Freunden bedeutet als etwa im zweiten Lebensjahr. In der Grundschulzeit wird zusätzlich die Geschlechtszugehörigkeit zu einem wichtigen Kriterium für die Entstehung einer stabileren Freund- schaft. Die Bevorzugung gleichge- schlechtlicher Freunde lässt sich

während der ganzen Kindheit und der Adoleszenz nachweisen, ihr Anteil an allen Freundschaften liegt in verschiedenen Untersuchungen zwischen 62 und 81 Prozent<sup>5</sup>, wobei bei Vorschulkindern diese Neigung noch deutlich weniger vorhanden ist. Offenbar spielt hier der in der Schule zunehmende Gruppendruck eine – wenn auch sicher nicht die einzige – wichtige Rolle (siehe Tabelle).

Nach Epstein<sup>6</sup> lässt sich die Ent- wicklung von Freundschaften durch drei besondere Merkmale charakte- risieren:

- (1) durch eine zunehmende Stabilität von Freundschaft,
- (2) durch größere Differenziertheit des Verhaltens unter Freunden und
- (3) durch eine klare Tendenz zur Vermeidung von Wettbewerb bzw. Wettstreit zwischen Freunden

Die Entwicklung in der Freund- schaftsauffassung verläuft von einem eher materiellen oder exter- nen, oberflächlicheren zu einem ausgesprochen psychisch gepräg- ten Verständnis von Freundschaft, in dem Beziehungsaspekte ganz vorrangig sind<sup>7</sup>, oder anders ausge-

**Freundschaftsbegriffe unterschiedlicher Lebensalter (Zusammenfassung)**

ca. 3- bis 7-jährige Kinder	ca. 8- bis 11-jährige Kinder	Ab ca. 12. Lebensjahr
Spielpartnerschaft ■ SpielgefährtInnen als Freunde ■ Fantasie-Rollen ■ Teilen von Spielsachen ■ Freundschaft nicht dauerhaft ■ Örtlich gebundene, eher instabile Beziehung	Interessenpartnerschaft ■ Kooperation ■ Gemeinsame Interessen ■ Teilen, gegenseitige Unterstüt- zung und Hilfe, Rücksichtnah- me ■ Stabilere Beziehung	Intimpartnerschaft ■ Austausch von Gefühlen, Gedanken, persönlichen Problemen ■ Vertrauen, Sich-aufeinander- Verlassen, Loyalität ■ Stabile, persönlichere Beziehung ■ Örtlich ungebundener + alle Merkmale der 8- bis 11- Jährigen, aber auf einem nun höheren Niveau



„Guck mich mal genau an ...“



„Vieles ist an uns fast gleich ...“



„Aber irgendwie sind wir auch verschieden ...“



„Jedenfalls gut, dass wir zwei sind!“

druckt: Bei jüngeren Kindern stehen Spielen und Teilen, bei älteren persönliche Gefühle und Gedanken im Mittelpunkt

Der Freundschaftsbegriff eines Kindes setzt sich allerdings genau genommen aus verschiedenen Komponenten zusammen, die einander nicht einfach zeitlich ablösen, sondern sich qualitativ verändern: So beinhaltet beispielsweise das Teilen in der Adoleszenz eine andere Qualität, eine weiter gefasste Dimension als im Vorschulalter Und schließlich: Eine Freundschaft kann zwar – was recht häufig ist – Jahre überdauern, aber dabei ihren Charakter wesentlich verändern (Beispiel: Von der Spiel- zur Intimfreundschaft – intim bezogen auf die Gefühle)

#### Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Kinderfreundschaften und Geschwister-Beziehungen

Nach Gruntz-Stoll<sup>8</sup> lassen sich verschiedene übereinstimmende wie unterscheidende Merkmale zwischen Freundes- und Geschwistergruppen beobachten: Beide sind in der Regel überschaubare Kleingruppen Zeigt sich in der Geschwistergruppe meistens eine größere Heterogenität bezüglich Alter und Geschlecht, so verringern sich diese Unterschiede in einer Freundesgruppe oder -beziehung deutlich Freundschaften vollziehen sich tendenziell eher zwischen „gleichartigen“ und gleichwertigen TeilnehmerInnen: Die Beziehungen zwischen altersgleichen Kindern werden auch als symmetrisch, die zwischen nicht gleichaltrigen als asymmetrisch bezeichnet Geschwistergruppen sind auf Grund gegebener Umstände in der Regel über die Jahre dauerhafter – aber gerade deshalb nicht (!) harmonischer, als dies beispielsweise in Vorschulfreundschaften der Fall ist: Freunde sucht und findet man, Geschwister hat man Die mehr oder weniger freie Wahl der Freunde – im Ge-

gensatz zu Geschwistern, mit denen man eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft teilt – stellt einen wichtigen Unterschied dar Geschwisterbeziehungen sind in der Regel auch deutlich ambivalenter<sup>10</sup> als Freundschaftsbeziehungen Freundesgruppen und Geschwistergruppen überschneiden oder vermischen sich kaum Sie weisen aber noch weitere Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf, die ich im Folgenden kurz zusammenfasse

Sowohl Geschwister wie Freunde können wichtige Modelle, Vorbilder und Identifikationsobjekte darstellen (man möchte so sein wie der/die andere) Als Abgrenzungsobjekte auf der einen, als Liebesobjekte auf der anderen Seite des Beziehungsspektrums erweisen sich vor allem Geschwister-, weniger Freundschaftsbeziehungen Auch in der Rolle von RivalInnen finden sich vor allem Geschwister, kaum Freunde Wenn in Freundschaften die Rivalität zu groß wird, trennen sich die Freunde meistens und suchen sich neue WeggefährtInnen Geschwister – kaum Freunde – bieten sich als bequem vorhandene Objekte der Verschiebung von Feindseligkeit und Aggression<sup>11</sup> an; länger andauernde Konflikte zwischen Kindern lösen eine Freundschaft meistens auf Geschwister wie Freunde stehen – unfreiwillig wie freiwillig – als wichtige BeziehungspartnerInnen zur Verfügung: An und mit ihnen können wichtige menschliche Grunderfahrungen entwickelt, trainiert und modifiziert werden In Freunde wie Geschwister können Wünsche, Bilder, positive wie negative Gefühle leicht projiziert werden: Sie dienen dann als Projektionsfiguren für positive oder negative Anteile des eigenen Ich (beispielsweise blöd, gemein, nett,

hilfreich, großzügig usw.) Die negativen Anteile sind bei Freundschaften deutlich seltener und über längere Zeit kaum anhaltend, da ihr Überwiegen die Beziehung früher oder später bedroht

### Merkmale, Bedeutungen und Möglichkeiten von Freundschaftsbeziehungen im Vorschulalter

Interaktionen zwischen gleichaltrigen Freunden dienen zum Teil anderen Zwecken und werden mit anderen gegenseitigen Erwartungen verbunden als Interaktionen zwischen Kindern und Erwachsenen. Kinder sind zusammen, um Geselligkeit, Zuwendung und gemeinsames Vergnügen zu finden, während Beziehungen zu Erwachsenen stärker im Zusammenhang mit den kindlichen Bedürfnissen nach Schutz, Pflege und Information stehen. Freundes-Beziehungen sind eher horizontal (d. h. auf einer gleichen oder ähnlichen Ebene), Kind-Erwachsenen-Beziehungen tendenziell vertikal (d. h. eher hierarchisch) strukturiert.

Die Welt der Kinder ist eine eigene Kultur mit eigenen Werten, Sitten und Traditionen. Hier verhalten sich Kinder häufig auf andere Weise als im Kontakt mit Erwachsenen: Sie sind – pointiert ausgedrückt – nicht unmündige, unfertige kleine Wesen, sondern gleichberechtigte TeilnehmerInnen am Spiel des Lebens.

Einige Merkmale, Bedeutungen und Möglichkeiten von Freundschaftsbeziehungen im Vorschul- sowie Schulalter sind nachfolgend kurz zusammengefasst. Miteinander und aneinander lernen Freunde – Vorschulkinder häufig über das Spiel – unter anderem:

- Gleichrangigkeit zu üben, sich in komplizierten Beziehungsnetzen zu bewegen, zu behaupten, sich einzufügen und andere zu gewinnen oder zu beeinflussen
- Konfliktstrategien zu entwickeln, mit Gefühlen umzugehen (z. B. eigene Gefühle unter Kontrolle zu halten), Anerkennung oder Ablehnung zu bekommen, Regeln und Normen auszuhandeln, sich zu streiten und wieder zu vertragen (Ein Kind steht durchschnittlich 7000 Konflikte im Jahr mit Gleichaltrigen durch!<sup>12</sup>)
- Selbstwertgefühl zu entwickeln und das Selbstbild zu stabilisieren, das eigene Verhalten von den anderen gespiegelt zu bekommen (Feedback). Durch die Reaktionen, die Rückmeldungen der anderen lernen Kinder sich selbst besser kennen; Vermögen, ihr Verhalten laufend zu korrigieren und eigene Stärken und Schwächen zu realisieren. Dies wiederum fördert die Selbst- und Identitätsentwicklung.
- Anteil und Rücksicht zu nehmen, Verantwortung zu übernehmen und die Fähigkeit zu entwickeln, anderen zu helfen.
- Einfühlung (Empathie) und die Fähigkeit der Perspektiven-Übernahme (Wie sieht die Sache aus dem Blickfeld des Freundes/der Freundin aus?)
- Gefühle und Reaktionen der anderen richtig zu interpretieren sowie darauf angemessen zu reagieren.
- Entlastung, Gemeinsamkeiten, Sicherheit zu erfahren („thera-

peutische“ Funktionen] („Auch Maria hat Angst im Dunkeln, nicht nur ich!“, „Patrick wurde auf dem Weg in den Kindergarten auch schon geärgert!“)

- Vertrauen zu erkunden und Mut aufzubauen im gemeinsamen Spiel (z. B. Spiel „Angst-vor-der-Dunkelheit“).
- Freunde zu gewinnen, an ihnen zu wachsen, Beziehungen zu gestalten, ggf. auch wieder aufzulösen.
- Die „Logik des menschlichen Zusammenlebens und der Gesellschaft“ zu verinnerlichen: Soziales Leben funktioniert letztlich nur als Austauschprozess von Nehmen und Geben.

Kinder mit engen Freunden – das zeigen verschiedene Studien – haben tendenziell ein positives

### Kinder mit engen Freunden haben tendenziell ein positives Selbstbild und sind fürsorglicher als Kinder ohne enge Freunde.

Selbstbild und sind altruistischer als Kinder ohne enge Freunde. Sie zeigen zudem mehr Optimismus und Vertrauen und weniger Ängstlichkeit und Misstrauen<sup>13</sup>. Das gilt übrigens

auch für Erwachsene<sup>14</sup>.

### Wie lassen sich prosoziale Verhaltensweisen grundsätzlich fördern?

Hier bieten sich für Erwachsene (Eltern, ErzieherInnen, Lehrpersonen usw.) viele Möglichkeiten, die häufig übersehen werden. Beispielfähig möchte ich einige wesentliche kurz erwähnen.

Als grundlegend für die Entwicklung von Kindern gilt in der Psychologie seit langem ein gutes frühes Vorbild, ein Modell, das als Identifikationsobjekt dient (z. B. die

Bewunderung der selbstsicheren, gelassenen und humorvollen Erzieherin). Eine Erzieherin, die selbst soziales Verhalten vorlebt, authentisch handelt, in Beziehung tritt, Konflikte annimmt und verhandelt, wirkt als attraktives und überzeu-

### Erzieherinnen, die selbst soziales Verhalten vorleben, wirken als attraktives und überzeugendes Modell auf Kinder.

gendes Modell auf die Kinder, die mit der Zeit zumindest teilweise beginnen, einige dieser Verhaltensweisen zu

übernehmen. Auch eine dem jeweiligen Kind angepasste emotionale Zuwendung und Feinfühligkeit (vgl. hierzu die Ergebnisse der Bindungsforschung) stellt einen wesentlichen Faktor für die Entwicklung freundschaftlichen Verhaltens dar.

Wichtig ist auch eine „opferzentrierte“ Reaktion der Erwachsenen auf Ungerechtigkeiten gegenüber einem Kind oder anderen Personen: Wird beispielsweise ein Kind offenkundig und unverschuldet von zwei anderen Kindern wiederholt geärgert, gilt es, dieses Kind zu trösten, zu stärken sowie die aggressive Handlung der anderen als unangemessen und inakzeptabel zu benennen. Ein warmes Familienklima bildet eine wesentliche Basis, um sich selbst und andere Menschen akzeptieren zu können. Die Ermutigung und Bekräftigung prosozialen Verhaltens wirkt modellhaft für Kinder und lässt sie entsprechende Verhaltensweisen verinnerlichen. Mit Trainingsprogrammen in Vorschuleinrichtungen und Schulen macht man schon seit rund zwanzig Jahren besonders in den USA, in neuester Zeit auch in Deutschland, gute Erfahrungen<sup>15</sup>

Besonders wichtig ist auch das Vorleben und die Förderung von empathischem Verhalten: Empathie lässt sich nach Bischof-Köhler<sup>16</sup> wie folgt definieren: Es ist die „Erfahrung, unmittelbar der Gefühlslage bzw. der Intention einer anderen Person teilhaftig zu werden und sie dadurch zu verstehen. Trotz der Teilhabe bleibt das Gefühl auf den anderen bezogen.“

### Umgang mit und Unterstützung von Freundschaft durch ErzieherInnen

Eine Erzieherin, die Kinder in ihrer sozialen Entwicklung unterstützen möchte, sollte sich auch über ihre eigenen Erfahrungen mit Gleichaltrigen in ihrer Kindheit und Jugendzeit klar werden. Sehr nützlich ist es, sich wiederholt – allein und im Team – die beiden folgenden Fragen zu stellen:

- Wie sahen meine eigenen sozialen Erfahrungen mit Kindern/Jugendlichen in der Kindheit aus: Was hat mir geholfen, mich Gleichaltrigen näher gebracht? Was hätte ich noch mehr gebraucht? Was hat mich von Gleichaltrigen entfernt? Was habe ich dazu beigetragen? Welche Folgerungen habe ich aus meinen Freundschaftsbeziehungen in der Kindheit gezogen? Wie beeinflusst(e) sie mich (vielleicht noch heute)?
- Zeigen sich konkret soziale Kompetenzen bei Kindern/Jugendlichen meines Berufsfeldes? Wie kann ich diese weiter unterstützen? Kann ich bestimmte Kinder punktuell als soziale MentorInnen einsetzen?

Die erste Frage verhilft zu einem vertieften Verständnis und fördert im günstigen Fall eigene soziale Entwicklungsprozesse, die zweite Frage schärft die Sicht auf vorhan-

dene soziale Eigenschaften bei Kindern und regt an, diese in der alltäglichen Erziehungsarbeit bewusst aufzugreifen und zu stärken. ErzieherInnen in Kindergärten und anderen vorschulischen Einrichtungen haben viele Möglichkeiten, freundschaftliche Beziehungen zwischen den Kindern zu initiieren bzw. zu unterstützen. Hierzu seien einige Anregungen<sup>17</sup> aufgeführt:

- Eine positive Grundstimmung in der Kindertagesstätte schaffen (wichtige Voraussetzung dazu: Das Gute im Kind sehen)
- Zentrale Regeln mit den Kindern gemeinsam vereinbaren und wiederholt besprechen, modifizieren (z. B. Auslachverbot); einige gemeinsam erarbeitete Grundregeln in Symbolform (z. B. Plakate) aufhängen.
- Paten-System: Jedes neue Kind bekommt ein schon erfahreneres Kind als Paten oder als Patin zur rascheren Eingewöhnung und Unterstützung
- Kinder auf ihre sozialen Fähigkeiten aufmerksam machen und diese – einzeln und in der Gruppe – spiegeln („Mir gefällt, wie ihr beim Eisenbahnspiel, beim Basteln usw. abwechselt!“)
- Die gegenseitige Hilfe unter den Kindern fördern und hervorheben („Toll, wie ihr einander beim Aufräumen helft“)
- Kooperative Spiele, Übungen und Anregungen zur Empathie und Perspektivenübernahme („Wie könnten wir den Schmerz von Lorena lindern?“ „Was denkt ihr, warum ist der Bär in der Geschichte jetzt so traurig? Wie könnten wir ihm helfen? Was hilft euch, wenn ihr traurig seid?“ usw.) in den Alltag einbauen



„Mach mal ein Bild von uns zusammen!“

- ☐ Kinder als Helfer, Tutoren, „Berater“ usw. einsetzen („Könntest du X nicht kurz behilflich sein?“ „Ich überlege mir schon längere Zeit ... was denkt ihr dazu?“)
- ☐ Wenn ein Kind die Erzieherin um Hilfe bittet, in der Kinderrunde fragen, wer helfen kann (helfen heißt nicht, dem anderen Kind die Aufgabe abnehmen!); „Spezialisten“ einsetzen, die z. B. gut schneiden, kleben usw. können, statt dass immer die Erzieherin hilft (sofern das geht)
- ☐ Das gemeinsame Spielen und Tun von soziokulturell benachteiligten bzw. Ich-schwächeren Kindern mit emotional stabilen und im Umgang mit anderen Personen (Kinder und Erwachsene) kompetenteren Kindern fördern.
- ☐ Alles unterstützen, was das Zusammengehörigkeitsgefühl fördert (z. B. gemeinsame Ausflüge, Gruppenarbeiten, Kranken Kindern Grüße, Zeichnungen usw. schicken).
- ☐ Anschaulich und tatkräftig aufzeigen, dass man gemeinsam stärker, schneller usw. ist: Seilziehen, Aufräumen, etwas Verlorenes

- ☐ suchen, Beeren für das gemeinsame Müsli pflücken ...)
- ☐ Ausweichverhalten von Kindern als Entmutigung (statt als Faulheit) erkennen und durch Anteilnahme, Anleitung und Unterstützung ermutigend-korrigierende Erfahrungen ermöglichen (Wirken der Erzieherin als Vorbild!)
- ☐ Vielfältige soziale Betätigungsmöglichkeiten zur Förderung der Selbstverantwortung anbieten (Ämter, Aufgaben erledigen, sich ankleiden/umziehen), damit auch Förderung der Selbstständigkeit
- ☐ Morgenritual: An abwesende Kinder denken („Barbara ist jetzt beim Zahnarzt, wie ist das wohl für sie?“), positives Verhalten der Kinder hervorheben („Jonas hat für uns den Vorplatz gereinigt, Sarah hat das Meerschweinchen gefüttert, Maria hat das ganze Besteck richtig eingeräumt“ usw.).

Kinder können auf diese Weise ihre sozialen Kompetenzen erweitern bzw. vertiefen. Die erwähnte Perspektivenübernahme, d. h. die Fähigkeit, die Bedürfnisse und Gefühle von Gleichaltrigen richtig zu erkennen und angemessen darauf zu reagieren, gilt in der Entwicklungs- wie in der Sozialpsychologie als zentrale Basis für Beliebtheit und Sozialkompetenz.

Freunde – und damit sind wir wieder am Anfang des Beitrags – sind für Menschen jeden Alters eine entscheidende Quelle der Zufriedenheit, des Glücks und stellen dadurch einen wesentlichen Faktor für Lebensqualität dar. Wer sich auf einige gute Freunde verlassen kann, kommt besser durchs Leben. ■

Anmerkungen

<sup>1</sup>Damon, William (1989): Die soziale Entwicklung des Kindes. Stuttgart: Klett-Cotta  
<sup>2</sup>Vgl. Doris Bischof-Köhler 1999 in: Keller, Heidi (1999) (Hrsg.): Lehrbuch Entwicklungspsychologie. Bern: Huber  
<sup>3</sup>Vgl. Wagner, Jürgen (1994): Kinderfreundschaften. Berlin: Springer  
<sup>4</sup>Vgl. Selmann 1981 in: Mietzel, Gerd (2002): Wege in die Entwicklungspsychologie. Band 1: Kindheit und Jugend. Weinheim: Beltz  
<sup>5</sup>Schmidt-Denter, Ulrich (1986): Soziale Entwicklung. Weinheim: Beltz  
<sup>6</sup>Vgl. J.L. Epstein 1989 in: Oerter, Rolf/Montada, Leo (2002) (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim: Beltz  
<sup>7</sup>Vgl. dazu: Damon, William (1990): Die soziale Welt des Kindes. Stuttgart: Klett-Cotta sowie: Wagner, Jürgen (1994): Kinderfreundschaften. Berlin: Springer  
<sup>8</sup>Gruntz-Stoll, Johannes (1989): Kinder erziehen. Kinder Sozialisationsprozesse in Kindergruppen. München: Ehrenwirth  
<sup>9</sup>Schmidt-Denter, Ulrich (1996): Soziale Entwicklung. Weinheim: Beltz  
<sup>10</sup>Frick, Jürg (2004): Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. Bern: Huber  
<sup>11</sup>Kasten, Hartmut (2001): Geschwister – Vorbilder, Vertraute, Rivalen. München: Reinhardt  
<sup>12</sup>Vgl. Mietzel, Gerd (2002): Wege in die Entwicklungspsychologie. Band 1: Kindheit und Jugend. Weinheim: Beltz  
<sup>13</sup>Vgl. Wagner, Jürgen (1994): Kinderfreundschaften. Berlin: Springer  
<sup>14</sup>Luks, Allan/Payne, Peggy (1998): Der Mehrwert des Guten. Wenn Helfen zur heilenden Kraft wird. Freiburg: Herder  
<sup>15</sup>Vgl. Mussen, Paul H. et al. (1995): Lehrbuch der Kinderpsychologie. 2 Bände. Stuttgart: Klett-Cotta; sowie Mietzel, Gerd (2002): Wege in die Entwicklungspsychologie. Band 1: Kindheit und Jugend. Weinheim: Beltz  
<sup>16</sup>Doris Bischof-Köhler 1999 in: Keller, Heidi (1999) (Hrsg.): Lehrbuch Entwicklungspsychologie. Bern: Huber, S. 349  
<sup>17</sup>Weitere Ideen finden sich auch im sehr praxisbezogenen, empfehlenswerten Buch von: Hielischer, Hans (1987): Du und ich – ihr und wir. Konkrete Arbeitshilfen für die soziale Entwicklung. Heinsberg: Dieck

---

**Professor Dr. Jürg Frick**, Psychologe FSP, ist Dozent und Berater an der Pädagogischen Hochschule Zürich und seit Jahren in der Fort- und Weiterbildung tätig  
 E-Mail: juerg.frick@phzh.ch

---